

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 16.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten zu 10 Stüd, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrebetrag von 20 Sfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Leserkreis unter. 1 Blatt die erste Woche. Preis für die 6-gelappte Seite oder deren Raum 15 Sfg. Bei größeren Anzeigen und längerer Wiederholung entsprechende Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Annahme durch alle bewährten Anzeigen-Expeditionen.

Nr. 259

Montag, 13. November 1893. (Stanislaus.)

20. Jahrgang.

Unpolitische Beiläufe

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 11. November.

Nein Damen sollen in einem westpreussischen Wahlbezirk in der Wahlerliste gestanden haben, und gar zumeist in der ersten Wahlklasse, weil jede von den Damen im Besitz eines hübschen Grundstücks ist. Diese Galanterie des Listen-schreibers fand leider bei den Wahlprüfern kein Verständnis; die drei Wahlmänner dieses Bezirks hielten ihr junges Ehrenamt ein, weil die „dämliche“ Abtheilungsbildung für grundfalsch erklärt wurde. So wollte es das Gesetz, aber das gute Recht ist offenbar auf Seiten des Listenschreibers, der frei nach Goethe sagte: „Das ewig Weibliche — ich zieh' es heran.“ Warum sollen denn die Damen mit selbstständigem Vermögen nicht an den Landtagswahlen theilnehmen? Es sind ja keine Männer-Wahlen, sondern Weibchen-Wahlen. Ob der Gedanke oder das entsprechende Verhältniß sich in einer starken oder einer zarten Hand befindet, ist ja ganz gleichgültig. Nach den persönlichen Eigenschaften geht es nicht, der Staatsminister stimmt neben seinem Portier in der III. Klasse, während ein brennender Rentier oder ein „aller ehrlicher Seemann“ als Wähler I. Güte 40 mal soviel Stimmrecht haben. Wenn jeder vergoldete Schaf- oder Fuchshopf durch hohe Steuer hohes Recht erwirbt, warum soll eine brave Wittib oder eine ausgewachsene Erbsen- oder auch für ihre Steuern etwas haben? Bei den Gemeindevorständen ist ja dieses Princip zu Gunsten des schöneren Geschlechtes schon anerkannt worden. Man läßt zwar die Bürgerinnen nicht in das Gemeindevorstandslocal, aber sie dürfen durch einen Bevollmächtigten ihre Sopran-Stimme abgeben. Bald werden die Damen verlangen und durchsetzen, daß sie persönlich die heiligen Wahlhallen der Gemeinde betreten dürfen, und in der nächsten Etappe, daß sie auch in den Stadt- oder Dorfrath gewählt werden dürfen. Wenn wir dann neben den Stadtvätern Stadtmütter (bez. Stadtantanten) sitzen haben, dann werden sich zu den Staatsmännern auch bald „Staatsweiber“ gesellen.

Dann wird es im Gelehe heißen: „Auf jede Vollzahl von 250 Seelen ist ein Wahlmann oder eine Wahlfrau zu wählen“ usw. Sollte das zu umständlich erscheinen, so wüßte man den Ausdruck „Wahlmännchen“ annehmen. Alle Welt ist einig darin, daß der Wahlact in seiner jetzigen

Form fürchterlich langweilig sei. Wenn „Wahl-frauen“ theilnehmen, wird die Sache interessant werden. Was können da die Parteiführer nicht Alles erreichen, wenn sie sich auf das Hofiren und Intrigüiren verstehen? Das arabische Sprichwort, daß man mit einem Tropfen Honig mehr Fliegen fange, als mit einem Faß Eßig, würde da erst recht zur Geltung kommen. Eugen Richter z. B. verliert es bei seiner Wahl-agitation jetzt immer mit einigen Droschken-schäfern; ich möchte ihn aber gerne einmal Sühholz raseln sehen im Kreise von schönen Urvahnerinnen und sinnigen Wahlfrauen. Am Ende würde er gar vor dem Altar des Parteibaterlandes seinen verrosteten Gliedmaßen das Opfer eines Längchens zumuthen. Ob freilich Wahlwardt im Stande wäre, auf die weibliche Wahlerkennung zu wirken, muß ich dahingestellt sein lassen; zwischen den „Juden-sinken“ und Amors Bogen ist ein großer Unterschied. Dagegen würde Albert Träger, der erprobte Damen-Coach der Linken, mit Leichtigkeit ein Duzend Mandate aus weiblichen Wahlkreisen erlangen können — vielleicht das einzige Mittel, um die freisinnige Partei wieder auf den Damm zu bringen.

Sonderbare Liebererfahrungen würden sich gelegentlich ergeben, wenn auch die bessere Hälfte des Candidaten als Wahlfrau zu stimmen hätte. Ich glaube, sehr oft würde sie gegen ihren Herrn Gemahl stimmen, sei es aus Berechnung, um ihn seiner Familie zu erhalten, sei es aus „Ueberzeugung“, daß er das politische Pulver nicht erlunden hat. Es gibt Männer, die eine taubstümpfige Volksversammlung spielend unter ihre Fäße bringen, aber zu Hause mit ihrer ganzen großen Beredsamkeit jämmerlich Fiasko machen. Auch Parlamentarier sind manchmal Panto-fellisten. „Männerfolg vor Königssternen“ ist manchmal leichter zu conserviren, als „Männerfolg vor Frauenaugen.“ Wenn die Frauen in der Politik erst öffentlich mitreden können, dann wird kein Mann, der auch mit Wuttern auf demselben Programm steht, noch zu candidiren wagen — was für den häuslichen Frieden und das Familienglück gewiß förderlich wäre. Denn sonst riskirt er ja, daß ihm seine eigene Frau als Wahlfrau jagt. Einmal im Leben habe ich dich gewählt, aber nun nicht wieder!

Andererseits ist nicht zu verkennen, daß das weibliche Wahlrecht auch zu schrecklichen Familien-tragödien führen könnte. Bei der Urvahnerin z. B. Herr Müller für Frau Schulze und Frau

Schulze für Herrn Müller. Ist das nicht mindestens sehr verdächtig? Wie prächtig liegen sich solche Wahlzwischensfälle im nächsten Kaffeelätzchen verarbeiten!

Vorerst ist freilich noch die wichtige Wahl-costüm-Frage zu lösen. Eine Frau, die etwas auf sich und ihr Geschlecht hält, muß doch zu jedem öffentlichen Act eine besondere Tracht haben. Also auf, ihr schöpferischen Geister der „Modenwelt“, erfindet schnell ein „reizendes“ Wahlcostüm. Natürlich muß es in unterschiedlichen Partiefarben gehalten sein.

Ein weiterer Schritt auf diesem Gebiete wird noch ein Abgeordnetinnen-Costüm nöthig machen. Soweit sind wir noch nicht, aber warum sollten wir nicht dahin kommen? Jetzt lassen die Männer sich allein wählen und gehen ohne Schutz und Schirm nach Berlin. Das ist gegen alle Absprache bei der Verheirathung, wo sie geschwooren haben, „auf ewig ungetheilt“ zu bleiben. Sind die Frauen auch wählbar, so läßt sich mit etwas Geschick wohl machen, das die Wahlen meistens paarweise ausfallen und sie zugleich mit ihm gewählt wird. Dann gehen Vater und Mutter zusammen nach Berlin oder wo sonst die Gehegeplätze sind, falls sie die Kinder nicht mitnehmen wollen, werden dieselben so lange in schöne Parlamentarier-Bewahranstalten gegeben.

Zur Bequemung und billigen Unterbringung der gewählten Ehepaare könnte man in der Hauptstadt einige parlamentarische Familien-heime errichten; die gewählten Wittwen und Jungfrauen würden sich dann als Utermütter in einem befreundeten Mandats-Gaushalt ansiedeln. Die Häuser müßten freilich immer nur Leute von derselben Partei aufnehmen; denn sonst wäre die Gefahr vorhanden, daß die parlamentarischen Kämpfe auch daheim fortgesetzt würden, wo kein Präsident die Ordnung wahren kann, was sowohl für das Küchengeschäft, als auch für die Herren verderblich werden könnte. Im weiblichen Charakter steht ja bekanntlich mehr Treue und Folgerichtigkeit; für die „Grund-satzlosigkeit“ der Männer, die sich gegenseitig von der Parlamentaristritze moralisch abmurksen und dann vergnügt ein Glas Wein oder Bier zusammen-trinken — dafür werden die künftigen Volksvertreterinnen wohl kein Verständnis haben.

Leider wird die Frauenarbeit immer schlechter bezahlt, als die Männerarbeit. In diese traurige Regel würde das weibliche Mandatswesen auch eine Breche legen. Denn die Diäten für die kurzhaarigen und für die lang-

haarigen Deputirten müßten natürlich gleich sein. In Berlin also 15 M. für Tag und Kopf ohne Ansehen des Geschlechts. Das ist nicht zuviel, aber es langt noch zu verschiedenen Portionen Schlagane und Kuchen, wenn auch nicht gerade zu Einkäufen beim Seiden-Geese und dem Mode-Gerjon. Ein gewähltes Ehepaar würde über 30 Mark täglich verfügen, wofür man in Berlin schon ein hübsches im Topfe haben kann. Es gibt zur Zeit wohl kaum ein weibliches Wesen in Deutschland, das durch ihre Arbeit 15 M. täglich verdient; also wäre diese Dotirung der „staatsweiblichen“ Thätigkeit geradezu bahnbrechend. Jetzt müssen die unternehmungskünstigen Fräulein „Verzinnen“ lernen, was mehr kostet, als es voraussichtlich einbringt. Künftig könnte ein großer Theil sich auf das Abgeordnetinnenfach werfen, in dem man kein Examen, sondern bloß Wähler hinter sich zu haben braucht. Wenn so eine Ueberfüllung des weiblichen Gynasiums in Karlsruhe vermieden wird, so halte ich dies für einen großen Gewinn.

Ich fürchte allerdings, daß die jungen Damen, welche in Karlsruhe lateinisch dresirt sind, bald den Ruf nach einem Capacitäts-Wahlsystem ausstoßen würden, um etwas vor ihren lateinlosen Mitschwesteren voraus zu haben. Das Capacitäts-Wahlrecht ist nämlich der Gegenlag zu dem Sprichwort: Je gelehrter, desto verkehrter. Man nimmt an, daß die Bürger um so klüger werden, je länger sie studieren (was ich nach meiner eigenen Erfahrung leider für falsch halten muß). Wie jetzt der Reiche mehr Wahlrecht hat, als der Arme, so sollte dann der „Gebildete“ mehr Wahlrecht haben als der „Ungebildete“. Sollte diese geistige Censurwahl eingeführt werden, so würde ich vorschlagen, die Capacitäten der weiblichen Wähler nicht nach ihren lateinisch-griechisch-mathematischen Kenntnissen, sondern nach ihren hauswirtschaftlichen Leistungen abzufragen. Es müssen Prüfungen veranstaltet werden, um zu ermitteln, wie es mit den Rünsten des Kochens, Waschens, Bügelns und Nägens, der sauberen und geschmackvollen Haus-Einrichtung, der Blumenpflege, der Hühnerpflege, der Kinderpflege und der Kindererziehung u. d. bei den weiblichen Bürgerinnen bestellt ist. Die Examinatoren müssen besonders darauf achten, daß nicht die Dienstmädchen vorlagen oder nachschleifen. Nach dem Ausfalle der Prüfung werden die Damen des Ortes in drei Wahlklassen geschieden; in der I. Klasse wählen die 5 oder 10 besten Hausgeister, in der II. Klasse die 20 oder 40 weiteren

Ein Beutel voll Diamanten.

Nach dem Englischen des Georg Manville Fenn. Autorisirte Uebersetzung von Alice Salzbrunn.

18) (Fortsetzung.)

„Ja, an —“ Die sanftgesprochene Frage richtete ihn auf, und er fuhr fort: „An Miri Richmond.“

„Richmond?“ fragte die Ranken Schwester, von dem kleinen Notizbuch aufstehend.

„Miri Richmond Charley, 27 Ramblestraße, Bloomsbury, bitten Sie sie, meine Schwester aufzusuchen und heranzulassen.“

Die Pflegerin nicht freundlich und überließ ihm seinen Gedanken; die Beunruhigung durch denselben hemmte den Fortschritt der Genesung.

Spät am Abend künzte die barmherzige Schwester ihm zwei Besucherinnen an; sie bat ihn ernstlich, ruhig zu sein, ehe sie Janet und Richmond zu ihm führte. Die beiden Mädchen zitterten vor Aufregung und waren ihm ganz schluchzend um den Hals gefallen. Die Krankenwärtlerin blieb anwesend, nicht aus Neugier, sondern um über ihren Patienten zu wachen, welchen sie buchstäblich dem Tode abgerungen hatte. Nach den ersten liebevollen Worten sah Miri Heath Richmond betimmert an und erzählte von seinen Abenteuern.

„Aber brachst Du wirklich einen Beutel voll Diamanten mit, Max, oder ist es —“

„Einkauf?“ fragte er bitter. „Nein, Fenn, es ist nicht Einkauf. Ich war fieberkrank, aber ich bin jetzt bei voller Besinnung. Ich hatte einen Beutel voll Diamanten in der Brusttasche und trug über hundert Pfund in Gold in einem Säckel umgehängt. Geliebte Richmond, seit zwei Jahren sandte ich Ihnen keine Nachricht, denn ich gelobte, daß ich nicht mehr schreiben sollte, bis ich zurückgekehrt und mein Versprechen erfüllen würde, und jetzt bin ich daheim als ein Bettler.“

„Ja,“ sagte Richmond, indem sie ihre Hand in die seine legte und ihn unaussprechlich liebevoll ansah; „aber Sie sind lebend zurückgekommen, nachdem wir Sie lange als todt betrauert hatten.“

„Besser todt,“ sagte Max bitter; „besser, daß das Werk jener dunklen Nacht vollendet worden wäre, als daß ich als Bettler zurückkomme.“

Janet und Richmond wechselten Blicke, welche er

mit dem Argwohn eines Kranken bemerkte, und seine Stirn verfinsterte sich. „Sie bezweifeln meine Worte,“ sagte er.

„Sie sind zurückgekommen, Max. Wir sind jung, das Leben liegt vor uns. Ich flage nicht,“ sagte Richmond sanft. „Wir müssen warten.“

„Warten!“ fragte er bitter und stieß ein Stöhnen aus, weshalb die Wonne sich näherte.

„Nein, nein,“ sagte er; „ich will ganz ruhig sein.“

„Sage mir, Max,“ sagte Janet mit erstem Ausdruck auf ihrem hübschen Gesicht; „warum kamst Du nicht sogleich zu mir? Du! Natürlich wußtest Du meine Wohnung nicht, da Du meine letzten Briefe nicht erhieltst.“

„Nein, seit einem Jahre habe ich keinen Brief erhalten. Wie wäre das möglich gewesen draußen in der Wüste?“

„Aber Max,“ erinnerte Du dich, daß diese Männer dich verfolgten?“

„Ja, ja,“ sagte er. „Weißt Du sicher, daß es kein Traum war?“

Er sah sie fast wüthend an. „Ein Traum? Könnte ein Mensch so etwas träumen?“

„Sei nicht ärgerlich, lieber Max,“ sagte sie und legte ihre Wange an die seine. „Es scheint so seltsam und Du bist so sehr, sehr krank gewesen. Mein geliebter Bruder!“

Es war keine Eifersucht, aber ein sehr ähnliches Gefühl, welches Richmond bewegte, als sie dort stand und sich nach der langen Trennung an die Stelle ihrer Freundin wühlte. Jedoch hatten sie sich nicht als Verlobte getrennt, sondern nur ruhig auf ein mögliches Glück gehofft.

Janet sprach weiter: „Und du gingst spät Abends durch den Nebel und suchtest Obdach bei einem Freund?“

„Ja,“ sagte er mit verzerrten Gesichtszügen, und ein Schauer durchfuhr ihn, als er verflohen auf Richmond blickte.

„Woran denkst Du dich außerdem? Weißt Du gewiß, daß Du die Diamanten und das Geld hast?“

„Ja, ganz gewiß.“

„Ich trug die Diamanten,“ sagte Janet mit noch ernsteren Falten auf ihrer weißen Stirne; und ich wüßte mir keine; aber da wir und unsere lieben Freunde so arm sind, und der Gedanke uns alle glücklich machen würde, wünschte ich, du sädest sie wieder.“

Max schloß.

„Sage mir, Max,“ woran denkst Du dich noch?“

„An sehr wenig,“ antwortete er; es war nebel-dunkel, und ich weiß, daß ich trant.“

„Wein, Max?“

„Grog oder Arrak, und eine Medizin, um mich zu beruhigen, denn ich war halb verrückt vor Aufregung.“

„Erzähle weiter.“

„Dann ist mir alles verworren; wahrscheinlich schlief ich ein; mein langer ruhiger Schlaf wurde durch eine lange Wanderung unterbrochen.“

„Das war wohl ein Traum, mein Lieber.“

„Wahrscheinlich,“ sagte er; „dann schlaume ich, um mir das Leben zu retten, und kletterte einen langen, mühsamen Weg hinauf, wo ich meine Diamanten zu erlangen suchte.“

„Im Hieber, Max,“ sagte Janet mit stürmenden Thränen. „Du hast Du gelitten! Hörst Du, liebe Richmond?“

„Ja, ja,“ rief Richmond aus einem Nachdenken er-wedte; sie suchte sich eine traumhafte Erinnerung klar zu machen, welche sie in jener Nacht beunruhigt hatte, als sie halb verlor von Schmerz das Chloroform angewendet hatte.“

„Du hast so viel ausgehalten, mein Lieber,“ sagte Janet mitleidig. „War der Beutel voll Diamanten und Deine Verfolger nicht ein Fiebertraum?“

„Nein, mein geliebter, guter Bruder,“ flüsterte sie leise, und wieder empfand Richmond das sonderbare, halb eifersüchtige Gefühl gleich einem heißen Windzug, während ihr bleiches Gesicht erhellte. „Ich wünsche nur, daß Du alles klar einsehst und Dich nicht wegen einer Einbildung grämst.“

„Ich sage Dir, es war keine Einbildung,“ sagte er zornig. Die Wärterin erhob warnend die Hand. „Gut,“ sagte er hinzu; „ich will ruhig sein.“

„Sprich zu ihm, Richmond,“ sagte Janet betrübt. Richmond ergriff seine Hand. „Sie sagen, daß Sie in das Haus eines Freundes gingen?“ flüsterte sie.

„Ja — a,“ antwortete er zögernd.

„Daß Sie ein Schlafmittel einnahmen?“

„Er neigte langsam den Kopf.“

„Ihre nächste klare Erinnerung ist, daß Sie hier lagen, wohin Sie gebracht wurden, als die Polizisten Sie fieberkrank gefunden hatten?“

„Ja, ja,“ sagte er ungeduldig.

„Beantw.“

„Es konnte kein Freund gewesen sein, bei welchem Sie Zuflucht suchten,“ sagte Richmond.

„War schweig.“

„Muß es nicht ein Traum gewesen sein?“ flüsterte Janet ihrer Freundin zu.

„Nein,“ sagte Richmond laut, „ich glaube, daß alles, an was Max sich erinnert, ehe er das Schlafmittel ein-nahm, wahr ist, und daß dieser Freund ihn betäubt haben muß.“

Max schloß sich schmerzlich.

„Und er beraubte ihn, während er schlief.“

Max Heath's Brust hob und senkte sich, als be-wingte er eine große Gemüthsbewegung; er starrte Richmond wild an, seine Lippen zitterten, als er auf ihre nächsten Worte wartete, und er schien nieberge-schmettert bei ihrer klar ausgesprochenen Frage: „Wer war der Freund, in dessen Haus Sie gingen?“

Wild erregten ihn die Gedanken, daß er ihr sagen sollte, Doktor Charley, der Vater seines geliebten Mäd-chens, habe ihn betäubt, ihm den schwer erworbenen Schatz abgenommen und ihn fieberkrank in das Wasser gestochen. Denn es war ihm jetzt klar; er war ge-schommen; er erinnerte sich sogar an den Sturz ins Wasser; man hatte ihn in den Fluß geworfen, um ihn zu ertränken, und er muß sich herausgerettet haben.

„Wer war der Freund, Max?“ fragte Richmond in ihrer ruhigen Weise.

„Ja, wer war er?“ rief Janet. „Du hast recht, Richmond, jemand beging die schreckliche That. Wer war es, Max?“

Der Kranke wendete sich schauernd von ihr ab, während sie jetzt aufregt seine harte Hand drückte.

„Sage es uns, Max, damit er bestraft werden kann und das Gefohlene zurückgeben muß.“

„Nein, nein!“ antwortete er aufgeregt. „Ich kann es nicht sagen. Ich — ich weiß es nicht.“

„Suchen Sie sich zu besinnen, Max,“ sagte Rich-monde sanft, und blickte ihm mit bittendem Blicke in das Gesicht.

„Nein — nein!“ schloß er wieder schauernd, „es ist unmöglich. Ich weiß es nicht. Gott, vergib mir die Lüge!“ murmelte er, als er seine Hände schnell weggoß, in die Rippen sank und sein Gesicht bedeckte.

„Er muß jetzt allein gelassen werden,“ sagte die Krankenwärtlerin. „Er ist sehr schwach und Ihr Be-such regt ihn schmerzhaft auf. Sagen Sie ihm gute Nacht. Sie können morgen wiederkommen. Er wird nach einer Nachtruhe stärker sein.“ (Fortf. folgt.)

brachbaren Hausrätinnen, und die übrige weniger wirtschaftliche Weiblichkeit — von den leibenden Romanisierinnen bis zu den catonnenen Schmutzfinen — wird in die große Herde der III. Cl. verworfen. Uebrigens wäre es in allem Ernst wirklich gut, wenn der praktische Sinn und das goldene Herz unserer tüchtigen Hausmütterchen im öffentlichen Leben etwas zu sagen hätten. Von diesen Frauen, die mit zarter Kraft die Jugend des Landes heranziehen, können auch die bätigen Großen des Landes noch viel lernen.

In einem Punkte würden die weiblichen Wähler die männliche Concurrenz beschämen. Wenn sie ein Ehrenrecht hätten, so würden sie es auch in helle Haufen ausüben. Aber wir „Herren der Welt“ blamieren uns durch eine himmelschreiende Debe der Wahllocale.

Vorberhand bleibt nichts übrig, als den immer noch unemanicipirten Damen die Bitte vorzutragen, ihre männlichen „Untergebenen“ sammt und sonderb zu der Betheiligung an den politischen und Gemeinbewahlen anzuhelfen — nützlichemfalls mit geschwungenem Pantoffel. Wenn der Gatte und Vater sich selbst nicht soweit respektirt, daß er von seinem Ehrenrechte Gebrauch macht, dann muß ihm eingebäut werden, was er als privilegirter Repräsentant des Hauses seiner Familie schuldig ist.

Was die unverheiratheten Bürgerinnen angeht, so werden sie trotz ihrer Jugend — jung sind sie ja Alle — die Einführung des weiblichen Wahlrechtes wohl nicht mehr erleben. Aber wenn sie hübsch artig und brav sind, so besitzen sie schon eine gewisse Wählbarkeit, und ich wünsche ihnen einen guten Herzens-Urwähler zu der engeren Wahl für die ganze irdische Legislaturperiode.

Deutschland.

Berlin, 12. November.

• **Dem neuen Landtage** werden unter Anderen angehören: 6 Regierungspräsidenten und Staatsminister, 2 conservative, 3 freiconf. und 1 natf., 43 Landräthe, 26 conf., 16 freiconf. und 1 Wilder; 113 Majorats-, Ritterguts-, Herrschafts-, Guts-, Grund- und Hofbesitzer, 61 conf., 14 freiconf., 18 natf., 15 Centr., 3 Polen, 1 Däne und 1 freif. Vereinigung; 56 Richter, 5 conf., 3 freiconf., 16 natf., 28 Centr., 1 freif. Vereinigung, 2 freif. Volksp. und 1 Pole; 12 Rechtsanwält, 2 conf., 4 natf., 4 Centr. und 2 freif. Volksp.; 15 Gelehrte und Aerzte, 2 conf., 6 natf., 4 Centr. und 3 freif. Volksp.; 11 Geistliche, 2 conf., 5 Centr., 1 freif. Volksp. und 3 Polen; 13 Rentiers, 1 conf., 4 natf., 6 Centr., 1 freif. Volksp., 1 Pole; 6 Commerzienräthe, 1 freiconf., 5 natf.; 22 Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute, 1 conf., 1 freiconf., 10 natf., 8 Centr. und 2 Polen; 4 Schriftsteller und Redakteure, 1 freiconf., 1 Centr. und 2 freif. Volksp.; und endlich 8 Officiere, 4 conf., 2 freiconf.; und je 1 Centr. und Pole.

• **Landwirthschaft.** 9. Nov. Die pfälzische Handelskammer erklärte sich in ihrer heutigen Sitzung einmüthig gegen die Einführung der Wein- und Tabakfabriksteuer.

• **Eine lange Firma für den Wismasch.** Kurz nach der Wahlmännerwahl hielten die vereinigten Gegner des Centrums in Wismasch eine Versammlung, in welcher über die Bildung eines Kreiswahlvereins berathen werden sollte. Da die alte, früher stets aufgelegene Kulturkampfshahne zu verwerfen ist, und es den Untergeordneten der Herzoge von Ratibor, v. Ujest und anderen Herren heute nicht zweckmäßig erscheint, so haben die Herren nach bekanntem Muster eine neue Firma erfunden. Diese Firma heißt: „Verein aller derjenigen, welche dazu mitwirken wollen, daß fortan die parlamentarische Vertretung unseres Kreises in einer den besonderen Interessen desselben entsprechenden Weise stattfindet.“ Da ist doch die Bezeichnung „Wismasch“ viel kürzer und treffender.

• **Eine Berücksichtigung der Umstände, welche die Leistungsfähigkeit des Steuerzahlers beeinträchtigen.** Ist bekanntlich im preussischen Einkommensteuergesetz dahin vorgesehen, daß bei den Einkommen bis zu 3000 M. das Vorhandensein von drei oder mehr Kindern die Ermäßigung um eine Stufe nach sich zieht und daß bei den darüber hinausgehenden Einkommen bis zu 9500 M. eine Ermäßigung von der Prüfung der einzelnen Fälle abhängig gemacht wird. Ueber den finanziellen Effect dieser Bestimmungen werden jetzt officiell nähere Angaben gemacht. Es sind auf Grund der ersten Bestimmung im Jahre 1892—93 nicht weniger als 154,566 Steuerpflichtige von der Einkommensteuer gänzlich befreit und 543,408 in eine niedrigere Stufe herabgeleitet worden. Der daraus für die Staatskasse erwachsene Ausfall beläuft sich auf 3,450,138 M. Die andere Bestimmung ist bei 52,963 Steuerpflichtigen mit der Wirkung zur Anwendung gelangt, daß ein Erlaß von 543,410 M. stattgefunden hat. Bei nicht weniger als 750,937 Steuerpflichtigen ist demnach eine Berücksichtigung besonderer, die Leistungsfähigkeit beeinträchtigender Umstände eingetreten. Das ist ein recht beträchtlicher Procentatz der gesammten Steuerpflichtigen, meinen die „Berl. Pol. Nachrichten“. Allerdings; aber man darf doch diese Dinge nicht allein vom fiscalischen Gesichtspunkte aus betrachten und das Bedauern über den Ausfall von rund 5 Millionen für die Staatskasse in den Vordergrund drängen. Viel wichtiger ist es; daß durch diese Bestimmungen im Einkommensteuergesetz es ermöglicht worden ist, eine gerechtere Steuerbelastung vorzunehmen und die Umstände zu berücksichtigen, welche die

Leistungsfähigkeit der Steuerzahler beeinträchtigen. Daß die Wohlthat dieser Bestimmungen rund 150,000 armen Confiten und 540,000 Steuerzahlern aus dem Mittelstande zu Gute gekommen ist, ist besonders erfreulich; bei den Einkommen von 3000 bis 9500 Mark ist immerhin auch noch eine ansehnliche Zahl (über 50,000) Steuerpflichtigen vorhanden, die von dieser Bestimmung des Einkommensteuergesetzes Gebrauch gemacht haben. Leider nehmen die Vorschläge zur Steuervermehrung im Reich nicht in gleicher Weise auf die Leistungsfähigkeit des Steuerzahlers Rücksicht.

• **Die preussische Medicinal-Verwaltung** hat die Frage, ob für die Thierärzte das Abiturienten-Examen zu verlangen sei, verneint. Diese Entscheidung gibt der thierärztlichen Fachpresse zu Ausstellungen Anlaß. Scharfe Kritik übt die „Dtsch. thierärztl. Wochenschr.“, die zu der vorliegenden Sache schreibt: „Offen ausgesprochen, halten wir eine solche Einsprache, welche der Weiterentwicklung der thierärztlichen Wissenschaft und der durchaus notwendigen Hebung der socialen Stellung eines Thierarztes hemmend in den Weg treten würde, nicht für denkbar.“ Sie beruft sich sodann auf das Urtheil des Veterinärathes, der beim Reichskanzler dahin vorstellend geworden ist, daß von den Studirenden der Thierheilkunde grundsätzlich das Reifezeugniß verlangt werde.

• **Kulturaufgaben und Militarismus.** In einer gemeinsamen Sitzung der Heidelberger bürgerlichen Collegien machte der Stadtverordnete Dr. Meyer Mittheilungen über die Heidelberger Universitäts-Bibliothek. Er erklärte den Zustand des Gebäudes als scandalös und einer Hochschule von der Bedeutung Heidelbergs unwürdig. Das Gebäude sei im höchsten Grade baufällig, die Dedien in einigen Sälen eingestürzt, das Lesezimmer durch Ausbesserungen jetzt (bei Semesteranfang) auf Wochen verschlossen. Auch habe die bautechnische Untersuchung ergeben, daß das Gebäude eine weitere Belastung nicht mehr erträgt. Die nun in getrennten Räumen untergebrachte Bibliothek zu verlegen, sei mit Unbequemlichkeiten verknüpft, ja man könne sogar behaupten, daß die Entnahme von Büchern aus den bis an die Decke vollgepfropften Gestellen manchmal lebensgefährlich sei. Der Oberbürgermeister bestätigte diese Schilderung, meinte aber, die Kammer sei nicht in der Lage, Mittel für einen Neubau zu bewilligen, da zuerst die Freiburger Bibliothek umgebaut werden müsse, deren Zustände „noch viel schlimmer“ seien.

• **Wegen größerer Steuerhinterziehungen** auf der Brennweinbrennerei des Rittergutes Großhöf bei Hirsch in Sachsen verhandelte das Leipziger Landgericht 2 gegen den Rittergutsbesitzer Grunow, den Brennmeister Kuttler und den Brenngehilfen Ritter. Grunow hatte die Brennerei nur selten kontrollirt und dem langjährigen Brennmeister Kuttler volles Vertrauen geschenkt. Dieser aber machte sich der Steuerhinterziehungen schuldig, um einen höheren Gewinnanteil für sich herauszuschlagen. Das Urtheil des Landgerichtes lautete gegen den Brennmeister Kuttler auf 10,000 M. Geldstrafe, während der Rittergutsbesitzer Grunow freigesprochen wurde. Wohl aber soll dieser subsidiär herangezogen werden, falls die Strafe von Kuttler nicht erlegt wird. Der Brenngehilfe Ritter erhielt eine Geldstrafe von 153 M.

• **Frankfurt a. M., 9. Nov.** Die gethätigten, den Liberalen günstige Landtagswahl wird, wie das Wahlcomité der vereinigten demokratischen und Fortschrittspartei zur Kenntniß bringt, wegen der vorgekommenen Verstöße angefochten und im Hinblick auf die winzigen Mehrheiten voraussichtlich vom Abgeordnetensaus für ungültig erklärt werden. Es liegt bereits reichliches Material vor, um dem Wahlprotest wirksame Gestalt zu verleihen.

• **Stuttgart, 10. Nov.** Der Kaiser verließ heute Morgen Badenhausen, der König geleitete ihn nach Tübingen, wo herzogliche Verabschiedung stattfand.

Oesterreich.

• **Wien, 10. Nov.** In Parlamentarkreisen verlautet auf das Bestimmteste, das Zustandekommen des Koalitionsministeriums Windischgrätz sei durch das günstige Ergebnis der heutigen Konferenzen der Führer der ausschlaggebenden Parteien gesichert.

England.

• **London, 9. Nov.** Der Centralauschuß der beschäftigungslosen Arbeiter in England veröffentlicht einen Aufruf, der nicht unbemerkt bleiben darf. Die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter wird in diesem Aufrufe mit zwei Millionen angegeben; wenn aber erst die Zeit der strengen Kälte kommt, dann kann diese Zahl leicht bis auf 6 Millionen steigen. Als Mittel zur Abhilfe gegen diesen Zustand verlangt der Aushuß der beschäftigungslosen Arbeiter von der Regierung, daß sie im Unterhause mehrere Gesetzentwürfe einbringen soll um 1. die Einwanderung fremder Arbeiter zu verhindern, die bei ihrer Ankunft in England sich nicht über ausreichende Unterhaltsmittel ausweisen können; 2. die Ausbeutung der Arbeiter durch gewisse, ausländische Unternehmer zu verhindern; 3. das Gesetz über die öffentliche Unterstützung dahin abzuändern, daß dasselbe die Unterstützung beschäftigungsloser Arbeiter ermöglicht, die gegenwärtig gezwungen sind, in die workhouses einzutreten und infolgedessen keine Gelegenheit haben, sich nach verdienstbringender Arbeit umzuschauen; 4. auf den Krugütern landwirthschaftliche Kolonien zu

errichten; 5. die Vornahme gewisser, gemeinnütziger Arbeiten auf Kosten der Steuerzahler zu gestatten, um den beschäftigungslosen Arbeitern Arbeit zu verschaffen. Der Aushuß sagt ferner, daß im Parlament, welches jährlich zwei Millionen Pfund Sterling für die Bedürfnisse des neuen, irischen Parlamentes bewilligt, auch eine verhältnismäßig geringe Summe aufwenden können muß, um hunderttausenden englischer Arbeiter Arbeit zu verschaffen. Der Aufruf schließt mit den drohenden Worten: Wir handeln verfassungsmäßig und wir nehmen das englische Volk zum Zeugen, daß, wenn die Regierung es unterläßt, sich sofort mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen, sie allein für die möglicherweise entstehenden, blutigen Unruhen verantwortlich ist.

• **London, 9. Nov.** Die Unterhandlungen zwischen den Bergwerksbesitzern und den Vertretern des englischen Bergarbeiterverbandes sind ergebnislos verlaufen. Die Bergarbeiter glauben, weit genug auf dem Wege der Lohnsenkung gegangen zu sein, wenn sie sich bereit erklären, über die Frage einer Lohnherabsetzung, die sie augenblicklich unter keinen Umständen annehmen wollen, in 3 oder 4 Monaten zu verhandeln. Der Antrag der Grubenbesitzer, die Frage der Wiederaufnahme der Arbeit einem Schiedsgericht zur Entscheidung vorzulegen, wurde von den Bergleuten fast einstimmig abgelehnt. Unter solchen Umständen glaubt man, daß die Bergleute den Ausfall nach so lange aushalten werden, bis die Grubenbesitzer sich des Ausfalles des Gewinnes bewußt werden, den sie bei den jetzigen Kohlenpreisen im Falle einer Wiederaufnahme der Arbeit erzielen könnten. Die Kohlenpreise, welche in den letzten Tagen um 5 M. pro Tonne gesunken waren, gehen angesichts der Ergebnislosigkeit der Unterhandlungen zwischen den Grubenbesitzern und den Arbeitern abermals in die Höhe.

Rheinland-Westfalen.

Reuß, 13. November.

• **Wir haben einen neuen Präses.** So konnte frohbegeistert der Bius-Verein nach langer Verwaltung gestern ausrufen. Und dies festliche Ereigniß zu feiern, waren die Vereinsgenossen so zahlreich herbeigekommen, daß kaum einer fehlte und daß sogar viele neue Freunde in den gastlichen Räumen des Vereins willkommen geheißen werden konnten. Vorstandsmittglied Herr Frz. Stahlmann begrüßte die Anwesenden und führte in schönen Worten den Rektor Effer, Hochwürden, als neuen Vetter des Vereins ein. In trefflicher Rede, der wir morgen Effer Johann die Aufgabe des Vereins. Wir sind froh, wenn er das vorgetragene Programm zur Ausführung bringt, und wir wünschen daran nicht, so wird er, getragen von der Begeisterung aller Mitglieder, den Verein zu einer schönen Blüthe bringen und so Kirche wie Staat hervorragende Dienste leisten. Von Herzen kam's, zu Herzen gieng und die Augen der alten Mitglieder leuchteten hoffnungsfreudig für die Zukunft auf. Herr Hint schilderte darauf seine Audienz beim h. Vater, und theilte unter dem Jubel der Versammlung mit, daß Leo XIII. dem Vereine seinen Apollonischen Segen gesendet habe. Hr. Re. Schaaf warf einen trefflichen Rückblick auf die Geschichte des Bius-Vereins, dessen Bestehen auch in Zukunft: notwendig sei. Herr Ertens führte aus, man habe dem Bius-Verein von gewisser Seite gern ein Begräbniß bezahlt, aber gottlos so weit sei es doch noch nicht gekommen und heute erwache neues Leben, zu dessen weiteren Blüthen alle Mitglieder gern das Frische beitragen würden. Herr Redakteur Grunow forderte auf, eifrig neue Mitglieder für den schönen Verein, der heute, wie ehemals eine Nothwendigkeit sei, zu werden.

Seine Hoffnung geht dahin, daß neues Leben nunmehr an dieser Stelle entsprossen, der Stelle, die allem Guten für die katholische Sache in Reuß Heimstätte sei. Herr Rektor Effer dankte schließlich für die vielen ihm am Abend dargebrachten Sympathien, welche zu recht fertigen er sein eifriges Anliegen sein lassen werde. Ueber 14 Tage wird der Bius-Verein sein Stützungsfeß begeben. Auf frohliches, zahlreiches Wiedersehen bis dahin!

• **Volkconcert.** „Cäcilia“ rief, und Alle kamen, in deren Herzen sich der Verein im Verlauf der langen Jahre seines Bestehens hineingesungen hatte. Der große Bergbau-Saal war vollständig gefüllt, als Herr Fohr mit der „Zell-Overture“ den musikalischen Reigen eröffnete. „Volkconcert“ hatte man die Meinen genannt, und so nahm denn auch mit Recht unser schönes deutsches Volkslied in dem Programm eine hervorragende Stellung ein. Diese edlen einfachen Melodien, welche in des Volkes Herzen Wurzel geschlagen haben, sie sichern immer einen durchschlagenden Erfolg, wenn Begabung und Fleiß sich bemüht, alle die Schönheiten, welche sie bergen, hervorzuheben. Beide Bedingungen sind wir aber vom festgebenden Verein von Alters her gewohnt und so konnten wir denn recht genüßliche Gaben auf diesem Gebiete entgegennehmen. Auch zwei neue größere Chöre „Das Gewitter“ von Ed. Schütz und „Devolis“ „Corlar“ wurden uns zu Gehör gebracht. Beide sind hübsche Tongemäße, das letzte ganz besonders markig gezeichnet. Die Einführung zeigt, daß die Sängerschaft sich in das Verständnis der Tonhülle hineingelegt und auch den äußeren Bau derselben schon fleißig polirt hat. Beide Nummern werden gewiß in Zukunft in dem Repertoire des Vereins recht gern geheißen Gaben bilden. Zum Schluß sang der Verein noch den „Schlußchor aus Frithjof“ muntergütig, wie wir ihn schon früher gehört.

Aber nicht nur der Chorgesang kam zur Geltung am gestrigen Abend, sondern wir durften auch reizende Spenden als Gost entgegennehmen. Aus Köln hatte man Frau E. Reß, eine Altistin von bestem Ruf mitgebracht. Gleich ihr Vortrag der Lieber aus dem Trompeten von Säckingen“ gewann ihr die Gunst des Publikums. Im zweiten Theile hörten wir sie dann in Begleitung von Waldhorn, Horn und Piano in voreinat „der Engel“ von Waga singen und schließlich folgten noch 2 verschleierte Lieber von Brahms, Siller und Reß. Frau Reß besitzt eine sehr an-

heimelnde Stimme, mit vollem, reinem Klang. Die Technik bietet für sie keine Schwierigkeiten. Wir hören hinzu, daß die verehrte Sängerin es versteht, das rechte Gefühl in die Töne zu legen, so ergibt sich als Resultat eine vollendete Leistung. Der instrumentale Theil des Concertes war zum großen Theile dem unerlässlichen Herrn Fohr zu gefallen, über dessen frühere Leistungen wir schon so viel Gutes und Lobes geschrieben haben, daß wir heute verlegen wären, Neues zu sagen. Das Spiel unseres Künstlers bleibt immer interessant und gefällig, man muß ihn auch in jedem Concerte wiederhören. Unermüdlich wie er selbst, sind auch seine Zuhörer, die stets neuen Vessal seinen lebenswichtigen Leistungen folgen.

Herr Lorenz jr. begleitete Fohr in der Ouverture und zeigte sich recht durchgebildet auf dem Instrument. Es ist seine Kleinigkeit, eine Größe ersten Ranges, wie wir sie in Herrn Fohr haben, zu begleiten. Gewiß wird weiteres eifriges Studium uns in dem Herrn einen Künstler bilden, der seiner Vaterstadt zum Ruhme gereicht. — Als Gast begrüßten wir Frn. Reß aus Köln. Das „Waldhorn“, dieses postivevolle, so recht die Sprache des warmen Herzens wiedergebende Instrument, ist sein Feld, das er glänzend beherrscht. Ueber wird diesem allerdings überaus schwierigen Blasinstrument zu wenig Beachtung in den Concerten geschenkt, um so mehr erfreuen wir uns des seltenen, mit voller Mächtigkeit gebotenen Genusses. Die feinen, weichen Klänge hallen nach und werden heimlich. Sagen wir dem Künstler „auf Wiedersehen!“

Wir sind am Schluß unseres Vortrages angelangt, die wenigen kleinen Mängel in einzelnen Ansätzen und der Aussprache wollen wir nicht hervorheben, denn das sonst gebotene Schöne überwiegt zu überreich. Gewiß wird der gestrige Abend für die kommenden 2 weiteren Volkconcerte von besserer Bedeutung in jeder Beziehung sein. Dann erwirbt der Verein sich neue Freunde, festigt seine bisherigen Männer und zu guter Letzt — kann er auch der Wohlthätigkeit ein gutes Scherlein zuwenden.

• **Herr Koton** hält bekanntlich heute Abend im Bergbau-Saal einen Vortrag über seine Erlebnisse in Sibirien als politischer Gefangener. Ueber einen gleichem zu Nachen gehaltenen Vortrag lesen wir u. A.: Herr Koton, in politisch Sibirien 1844 geboren, nahm als 19jähriger Jüngling an dem letzten politischen Aufstand des Jahres 1833 theil. In einem der ersten Gefechte mit den Russen schwer verwundet, gerieth er in deren Gefangenschaft, wurde ins Spital gebracht und nach seiner Heilung vor ein russisches Kriegsgericht gestellt, das ihn mit vielen Jahren seiner Lebenszeit zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilte. Die Erlebnisse auf dem Transport dahin, der theils zu Fuß, theils zu Schiff, theils auf dreißigjährigen Fußrücken (Trossen) geschah, bilden eine solche Reihe von Unglück, Jammer, Krankheit und Elend aller Art, der Zustand der Gefangnisse, in denen die einzelnen Transporte die Nächte über untergebracht wurden, ist so haarsträubender Natur, daß sie jeder menschlichen Beschreibung spottet. Dazu die beständige Kälte, die fortgesetzte Brutalität der russischen Begleitmannschaften, besonders der Kosaken, die entsetzliche Mitleidslosigkeit der Beamten und Aerzte geben ein solch grauenvolles Bild menschlichen Jammers, daß man sich nur wundern muß, daß überhaupt von den Verbannten einer den Transport überlebt und nicht alle an den ausgesetzten unter ihnen wüthenden Epidemien, besonders Typhus, zu Grunde gingen. In der Nähe von Krasnojarsk internirt, näherte sich der Verbannte durch Bedingung als Tagelöhner, wobei er sich 200 Rubel ersparte. Mit diesen machte er einen Flußüberfuch und kam bis Tomsk, wo er aufgriffen und zu 3monatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt wurde. Nach deren Verfüllung ins Gouvernements Gefängniß verbracht, erlitt er sein Leben als Gefangenener bei einem Raubmord, dessen Rinder er zugleich unterrichtete. Noch mehrere vergebliche Flußüberfuche wurden gemacht, bis ihm ein Flußüberfuch aus endlich nach unglücklichen Drangsalen und Entbehrungen über Amur nach Schweden gelang. 25 qualvolle Jahre hatte also Herr Koton in den Verbannungsorten Sibiriens zugebracht und wenn die Schilderung seiner Erlebnisse in Folge seiner mangelhaften Kenntniß der deutschen Sprache auch nicht den Reiz einer wohlgeordneten Erzählung hat, so wirkt sie doch auf den Zuhörer manchmal erschütternd, weil sie den Stempel des Selbstgelebten, der Wahrheit, an sich trägt. Seine Schilderung jastlichen Volkslebens, der Gebräuche und Feste entbehrt nicht eines komischen Reizes. Im Jahre 1890 kam er ohne Geld von Schweden nach Paris, wo er von seinen Landsleuten unterstützt wurde. Nach einem vergeblichen Versuch, in Holland sich als Kaufmann durchzubringen, was ihm von den Behörden verweigert wurde, wandte er sich zuerst nach Oesterreich und von da nach Deutschland, wo er auf den Rath wohlmeinender Gönner sein Leben durch Vorträge über Sibirien und seine Erlebnisse dafelbst, unbeschäftigt von den Behörden, einzuweisen wenigstens nicht schiedt und selbst damit zufrieden, durchschlug. Wir empfehlen den Vortrag des hartgeprüften Mannes einem zahlreichen Besuche unseres des Mitt-

gefühls so zugänglichen hiesigen Publikums.

• **Die Unfälle,** welche bei Nacht im Bette zu lesen, hätte von Sonntag auf Sonntag bald wieder ein großes Unglück angefallen. Ein Schneibergeffe, Wäghlenstraße, Nähe der Tonhalle wohndhaft, war über dem Besen eingeklemmt. Mithilich erwachte er und hielt in der Flamme, welche vor ihm aufsteigt. Stuhl und darauf liegende Hefe waren schon verbrannt, weiteren Schaden konnte er durch das rechtzeitige Erwachen verhüten und kam so noch glimpflich genug davon.

• **Carnevalszug.** Eine Anzahl Herren versammelten sich gestern Abend bei Langenbachmann, um über die Arrangierung eines Carnevalszuges zu berathen. Nach einer einleitenden Rede des Emmerichs Herrn Reuer meldete man schon 8 Wagen und mehrere Gruppen zur Betheiligung an. Eine weitere, kommende Montag bei H. Müller stattfindende Versammlung wird definitive Beschlässe fassen und eventuell ein Festcomite bilden.

• **Carnevalisclasse.** In einer von Seiten des Theatervereins „Prologa“ am 11. d. M. im Hotel-Restaurant Gummertsbad abgehaltenen Versammlung wurde beschloffen, einen Carnevalsverein unter dem Namen „Melespegel“ zu gründen. Die direkte Betheiligung war eine recht gute, so daß an dem Zustandekommen desselben kein Zweifel. Die Affe zum Einzelnamen liegt in dem betr. Lokale offen.

• **Donnerstag** geriet heute vorgestern Abend, im Begriffe zum Düsseldorf-Wälder Bahnhof zu gehen, um nach Reuß zurückzukehren, ein hiesiger 70 Jahre alter, aber noch tüchtiger Schneidemeister. Der Unglückliche erreichte die Wasserstadt nicht mehr lebend.

• **Düssel.** Fremder Arbeiter in einem Gasthaus Samstag Morgens Der Mann hatte man weiß das Heimath.

— Die nach am 27. November rath v. Weisbach dieser Session — Am Sam ten in Civil vor Es wurden 10 Bei einem am Samstag A reinigt wurden, Frau des Uhrm

• **Düssel.** kirchlich mitgethe walden mit sein rath, welche ausge Laden das Fleisch Beweis thatsächliche gung stattgefunden am hört, hat d den Burgundianer erhoben und wirt mer zu Cleve an entlassene Beden Natifemismus i und einen Antie Abhaltung von d des Kreises Kemp

• **Kanten.** Hamb bei Capelle Passloos aus Han angen, welche sich ist der Mann ernu sich bestatigt, w Unterzeichnung wohn

• **Kanten.** jährige Mann-He mündlichen Schlu Hochw. Herr Carl Belbischhof Dr. G ben haben das Ex

• **Kanten.** Welfenrath, der A Beileidigung der A thal zu einer Gelb den war, wurde n suchungsbefi genom werden, vor Beginn haben, mehrere A

• **Kanten.** Reineid zu vertheil eine bedeutende S weisse Freilassung

• **Kanten.** war in diesen Kren ausgeführt, welches scheint man geschäftl ist zum Zwecke offe in die Hände einer übergegangen. Es Art! Das Thierchen noch eiliche Kämpf

• **Kanten.** der hiesigen Kunftan vergabung Dr. D. biden Weltausstell ung, bestehend in zu theil.

• **Kanten.** dem Präses des bie scherfentliche Mittl König dem Rathhol Herfelfst die Rechte e

• **Kanten.** gemeinam mit drei haus zu Rassel ent Niemann aus Das Jahren vom hiesigen Judthaus verurtheil eingegangenen Nach zogen. Die drei o wieder eingangan, Nachtposten mehrer Judthaus vorbesie fter jener Zeit ver besonders in seinem Zeit in hiesiger b brecher geschweht.

• **Kanten.** w Düsseldorf wohnen zu Düsseldorf wohnen des Betrages ange Arbeiter die Beträge abzuhalten, die Arbe zahlen. Er hielt at 30 Wg. ab, bezahlte Strafkammer verurthe bender Umstände zu Gefängniß. — Der seinen Arbeiter die halten, jedoch nicht e schlagung mit 30 M artschell. — Mit A verhandelt gegen die diejebe wegen Rupp Schenktlichkeit obn verurtheilt. — Bahu broich bei Gorkenbr 20. September den

• **Kanten.** Biergasse und einem einer Uebung der fre der Wirthschaft Dm B. zweimal zu Boden Resferliche verlegt und die ihn befestigt währ. Die Strafkamm — Ancht Detmich

• **Kanten.** nach der Urkundenf noch in diesem Jahr Jahr zu jung. Er und änderte die Ja brachte dasselbe nach die Jähigung embe

A dark, high-contrast black and white photograph showing a textured surface, likely the cover or endpaper of an old book. The majority of the image is a deep, grainy black. On the far left, there is a vertical strip of a lighter, greyish-white material, which appears to be the spine or a hinge of the book. Scattered throughout the dark area are numerous small, white, vertical streaks and specks, resembling dust, lint, or perhaps the texture of the paper itself. A few small, bright white spots are also visible, possibly reflecting light or being imperfections in the material.

